

# Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 29.

Grand Island, Nebr., 4. September 1908. (Zweiter Theil.)

Nummer 2.

## Die Liebe.

In einem Nest von Rosen versteht,  
Mit Hoffnungszweigen zugedeckt,  
So liegt und schläft meine Liebe.  
Und wenn sie einer reden will  
Dann duckt sie sich und schweigt fein  
still,  
Meine kluge, kluge Liebe.

Denn der mich liebt, ist menschenfern,  
Doch treibt ihn ein guter Stern  
Zur alten Heimat wieder,  
Dann steigt er mit Klang und  
Pracht  
Die Liebe heimlich über Nacht  
Und bringt ihm Lachen und Lieber.

## Die Probezeit.

Humoreske von Franz Pühringer.

Die Spithalm, im ganzen Gebiete  
fürstliches Gebiet, lag von der Abend-  
sonne vergoldet. Auf halber Höhe,  
wo zwei Thalwege sich vereinigen, be-  
findet sich eine alte, verlassen Holz-  
nechtschütte. Von der Tätigkeit der  
seinerzeitigen Bewohner gibt eine mit  
Erdbeerblüthen überlante Waldblö-  
he Zeugnis, welche sich unterhalb des  
alten Holzbaues ausdehnt und einen  
herzlichen Ausblick auf die Kalkfelsen  
der gegenüberliegenden Berge ge-  
währt.

Während der Vordergrund derzeit  
nur von Hummeln und Schmetter-  
lingen bevölkert erschien, drang von  
dem schmalen Pfade, der sich rüd-  
wärts durch üppiges aufgeschossenes  
Hafelgebüsch windet, fröhliches La-  
chen und Plaudern.

Es waren Hubert, der Sohn des  
Sonnenschwärms, der, nachdem er eben  
die Forstschule absolviert hatte, ärger-  
lich darüber, daß ihm im hiesigen Re-  
vier bereits ein Konkurrent zuvorge-  
kommen, bei seinen Eltern daheim  
auf Anstellung wartete — und Gre-  
the, die Tochter des alten Försters  
Hörmann.

„Glaubst Du, daß niemand dahinter  
kommt, Bertl?“ fragte mit einiger  
Ange die Schöne.

„Sei nur unbesorgt“, lachte der  
Bursche, „es kann nicht fehlen gehen.  
Der Spott ist dem ledigen Menschen  
zu gönnen und hoffentlich ist er auch  
dann — was Dich betrifft — gründ-  
lich geheilt.“

Während dieser tröstlichen Verle-  
derung hatte er das derbe Schloß der  
biden Thüre genau untersucht und  
den an der Innenseite stehenden rossi-  
gen Schlüssel zu sich genommen.

„Und die Zeit?“ fragte Grethe wei-  
ter.

„Am besten schon zur Nachmittags-  
sitzung“, bestimmte der Angeredete.  
„Es kommt an Werktagen kaum eine  
Seele vorbei, geschweige erst an einem  
Festtage. Die Fenster hier nichts we-  
niger als groß und die Thüre kann  
schon auch ein paar Stunden Arbeit  
aushalten.“

Grethe stimmte bei und die beiden  
traten dann seelenvergnügt den Heim-  
weg an.

„Besonders lustig mag die Sitzung  
nicht werden!“ meinte Hubert noch  
im Gehen.

Der Platz war kaum frei geworden,  
so kam die Fruchtschleife entlang ein  
junger Weidmann. In funkelnder  
Lodentracht, mit der blauen Krone  
am Rücken, machte er für's erste kei-  
nen üblen Eindruck; bei näherem Hin-  
sehen aber sprachen die roten, heißen  
Haarbüschel nicht sehr zu seinen Gun-  
sten. Bei wenigen Sympathien hatte  
er eine bitterböse Feindin — Her-  
manns Grethe, die ihn wegen seiner  
unablässigen und widerlichen Liebes-  
werbungen nicht ausheilen konnte.

Nun war er drüben, wo die Spur des  
Kaubwides im langen Nied ver-  
schwand. „Wieder zu spät gekommen!“  
brummte er geärgert, nicht ahnend,  
daß er auch auf eine zweite Fahrt  
etwas zu spät gerathen war.

Es war ein prächtiger Frühling-  
Sonntagmorgen. Sachtend hum-  
pelte der alte, noch immer kräftig  
scheinende Förster vor das waldum-  
trängte Haus. Gerade heute, da  
Durchlaucht angemeldet war, mußte  
ihn das Zitterlein, diese höllische  
Quittung über feuchtkroch verlebte  
Stunden, wieder ungewöhnlich quä-  
len. Weil er aus diesem Grunde den  
anstrengenden Dienst im großen  
Bergrevier oft nicht mehr hinreichend  
versetzen konnte, hatte ihm der ein-  
sichtige Fürst eine Hilfskraft beige-  
stellt, die in Person des erwählten  
Forstpraktikanten eben eine Probezeit  
absolvierte. Bruno Müller, so hieß der  
verheißungsvolle Weidmann, sollte  
heute dem Vorgesetzten vorgeführt wer-  
den und ihn — da die Rehböde schon  
verfärbt hatten, gleichsam um seine  
Eignung zu beweisen, auch auf den  
Anstand führen. Am Forsthaus  
war schon zeitig alles blank gepuht  
und gecheuert. Grethe waltete an

Stelle der schon vor langen Jahren  
verstorbenen Mutter als Hausfrau  
und zwar in musterger Weise.  
Am frühen Vormittag sah sie in ih-  
rem kleinen Dachstübchen und schrieb  
ein duftendes rosafarbiges Brieflein.  
Die Adresse aber war die des roth-  
häuptigen Jagdpraktikanten.

O ewige Weiberseligkeit! —  
Mittag war vorüber. Am Berge  
oben lag Hubert im schwellenden  
Gras und bliff sich ein lustiges Vie-  
del. Als unten im Dorfe die Glocke  
das Zeichen zur Nachmittagsandacht  
gab, stellte er seinen musikalischen  
Zeitvertreib, der ihn verrathen konn-  
te, ein. Dafür ahmte er nun zeitwei-  
lig und nicht ohne Geschick den Ruf  
des Ruducks nach und leitete dadurch  
Grethel, die kurz darauf erschien, auf  
seine Spur. Langsam schritten sie  
darauf den Wald herab und je näher  
sie der wohlbetannten Holznechts-  
hütte kamen, desto vorsichtiger wurden  
sie. Etwas fünfzig Schritte vor der-  
selben blieb Grethel zurück, während  
Hubert, der durch das Gebüsch vor-  
zügliche Deckung fand, sich dicht an  
das Blochhaus heranzuging.

Nichts rührte und regte sich.  
Plötzlich öffnete sich leise die Thüre  
der Hütte. Nach allen Seiten spähen-  
d, trat der rothe Müller über die Schwel-  
le. Die Hütte hatte er in der Hütte  
zurückgelassen. Gleich nach Grethes  
Fortgang hatte er sich vom Forsthaus  
entfernt. Durchlaucht war erst für  
fünf Uhr Abends angemeldet und da  
wollte er, wie er angab, vorher noch  
einen Edelmarck ausprobieren.

Müller zog das zarte Brieflein,  
das ihm zum Stelldichein lud, und  
überflog es nochmals triumphirenden  
Blickes.

„Lange wird es wohl nimmer  
dauern“, sagte er zu sich selbst, als  
unten alle Gloden der Dorfstraße ein-  
schlugen.

Gehorsam zog er sich in die Hütte  
zurück, um der Weisung gemäß im  
Inneren zu warten.

Schon vermeinte er leichte Tritte  
zu hören, — da wurde außen der  
mächtige Holzriegel vorgeschoben und  
gleich darauf kreischte der Schlüssel  
im Schloß.

Der Eingeschlossene, der die  
Schändlichkeit des Anlasses nicht  
ahnte, meldete sich sofort und ver-  
langte, daß geöffnet werde. Natur-  
lich lehnte sich der Uebelthäter nicht  
daran, sondern lehnte längs der fen-  
sterlosen Seite der Hütte ohne alles  
Aufsehen in den Wald zurück.

Noch einige Worte wechselten Hu-  
bert und Grethe im Flüsterton, dann  
eilte das ruhbraune Mägdlein schnell-  
füßig in der Richtung gegen das  
Forsthaus davon, um den Empfang  
des Fürsten nicht zu versäumen.

Der große Streich war gelungen.  
Der Eingerückte beschäftigte sich,  
wetternd und fluchend mit vergeblichen  
Ausbruchversuchen.

Hubert ließ sich nicht ferne von der  
Hütte gemächlich nieder, um eine  
eventuelle programmwidrige Befrei-  
ung des Gefangenen rechtzeitig zu  
verhindern.

Im Forsthaus schimpfte auch einer.  
Hörmann war wütend. Der Fürst  
mußte jeden Augenblick eintreffen,  
und Müller war noch immer nicht zu-  
rück. Grethe trat mit kindlicher Rai-  
sonnabilität und Unbefangenheit, als ginge  
die Sache gar nichts an, die letzten  
Vorbereitungen zum Empfang.

Da rollte auch schon der Wagen  
vor.

So schnell es seine widerspenstigen  
Beine erlaubten, eilte Hörmann hin-  
aus und bewillkommte den Jagd-  
herrn.

„Also gar nicht zu Hause?“ wie-  
derholte Seine Durchlaucht, erstau-  
nt über den Bericht des Försters. „Da  
werden dann Sie, lieber Hörmann,  
sich die Güte haben, mich zu füh-  
ren.“

Mit einem wehmüthigen Blick auf  
seine schmerzenden Extremitäten er-  
gab sich der Alte in sein Geschick und  
langsam schritt er darauf an der  
Seite des Fürsten durch den Wald  
dahin. Ein ziemliches Stück vor der  
heute zwangsweise bevölkerten Holz-  
hütte lenkte die zwei dem unteren  
Rande der Waldblöhe zu, in deren  
unterer Ecke letzter Zeit ein Kapital-  
bock wechselte. Die Jäger nahmen ein-  
nen geeigneten Standpunkt ein und  
warteten.

Müller hatte inzwischen in der  
Hütte oben, die vom Sitze der beiden  
Nimrode ganz gut sichtbar war, nach  
Kräften gewülhet. Nach und nach  
hatte sich seiner eine nicht benedi-  
gungswürdige Stimmung bemächtigt. Der  
Fürst mußte schon längst eingetroffen  
sein.

In einem Anfall von gelinder Ver-  
weigerung lud er seine Flinte und  
streckte den Lauf zu einem Fensterchen  
hinaus.

„Lautlos harrten unten der Fürst  
und der alte Förster.  
Da knachte es in den Zweigen und

ein kräftiger Bod trat hocherhobenen  
Hauptes in's Freie hinaus.

„Ein feudales Stück!“ flüsterete der  
Fürst.

Eben wollte er das Gewehr erheben  
— da trachten nicht weit entfernt  
zwei rasch aufeinanderfolgende Schüs-  
se — und der Bod war mit einem  
Sage verschwunden. Boff grimmiger  
Wuth klickten die Gezellen in der  
Richtung des Schalles und sahen noch  
bei der unglückseligen Hütte oben ein  
blaues Rauchwolken verschweben.  
Ohne Weg und Steg stiegen sie die  
Halde hinan.

Athemlos langten sie oben an. Der  
Förster schob den Riegel zurück und  
drehte den im Schloß stehenden  
Schlüssel herum.

Mit einer Zammermeie erschien  
Müller unter der Thüre.

„In des Teufels Namen!“ schrie  
ihn Hörmann an, „Mensch, was fan-  
gen Sie an? Erst kommen Sie gar  
nicht heim und dann verknallen Sie  
Seiner Durchlaucht noch den schön-  
sten Bod!“

Der unglückselige Probekandidat, der  
nun auch im Gesichte dunkelroth war,  
wachte nicht gleich, was er erwidern  
sollte.

Die Blamage mit dem Stelldichein  
konnte er nicht eingestehen. Er war  
überdies überzeugt, daß Grethel die-  
ses schändliche Unternehmen nicht  
als in's Wert gesetzt hatte. Sein  
Verdacht lenkte sich richtigerweise auf  
den jungen Sonnenschwärm, dessen Ge-  
fühle für die hübsche Grethel ihm lei-  
neswegs ganz unbekannt waren. So  
beschloß er, doch wenigstens ihrem  
Galan eins zu versetzen.

In abgerissenen Sätzen gab er der  
Meinung Ausdruck, daß ihm der ju-  
nge Sonnenschwärm diesen verhängniß-  
vollen Streich gespielt habe, als er zu-  
fällig in die Hütte trat.

„Dem werde ich aber das Herum-  
lungern im Walde noch vertreiben“,  
wachte der Angeführte auf. „Wid-  
er die gibt es ohnehin nicht zu wenig  
und Gutes trau ich dem Menschen  
wirklich nicht zu.“

Der Fürst würdigte den Unglück-  
lichen keiner Antwort und ließ ihm  
durch den Förster bedeuten, er möge  
ruhig seines Weges ziehen.

Auf gebahntem Wege schritten hier-  
auf Seine Durchlaucht und Hörmann  
voll schweigendem Mergel weiter.

Des Försters Ingrimm schwellte  
aber doch um ein Geringes, als sie  
kurz darauf Grethel und Hubert ge-  
gneten, die sich wieder zufällig ge-  
troffen haben wollten.

Hubert verstand es, die Sache so  
einzurichten, daß ihn Grethels Vater  
wohl oder übel dem Fürsten vorstel-  
len mußte.

In wohlgeleiteter Rede bedauerte der  
Schlaupot das Jagdpech des Gebie-  
tes und erbot sich ohne alle Umschwei-  
fe, Seine Durchlaucht trotz der schon  
etwas vorgeführten Zeit gleich noch-  
mals auf einen anderen Bod zu füh-  
ren, den er in begeisterten Interesse  
für die Jagd bei seinen Spaziergän-  
gen auszukundtschaften Gelegenheit  
hatte.

Durch den kaum erlebten Mißer-  
folg aufgeschreckt, nahm der Jagd-  
besitzer das freundliche Anerbieten an.

Der schon genug gequälte Förster  
wurde angewiesen, den Abendmüßig  
bereiten zu lassen; dann trennte man  
sich mit kräftigem „Weidmannsheil!“

Grethel, die den Vater begleitete,  
bekam ausnahmsweise eine Moralpre-  
digt zu hören, die den Heimweg zwar  
verkürzte, aber nicht angenehmer ge-  
staltete.

Die Hälfte überhörte sie ohnedies,  
da sie mit ganz anderen Gedanken  
beschäftigt war.

Wenn sie am Ende doch Jagdglück  
hätten!... Wer weiß? Es fand  
wirklich nicht lange an, da traf der  
Fürst in fröhlichster Stimmung im  
Jagdhaus ein.

Hinter ihm Bertl mit einem kapita-  
len „Scherzode“ am Rücken. Grethel  
ward feuerroth vor Stolz, und der  
alte Hörmann selbst machte aus seiner  
Befriedigung kein Hehl.

Was der Fürst, der ziemlich redseli-  
g geworden war, am Rückwege mit  
dem gewählten Jäger alles gesprochen,  
ist nicht bekannt geworden. Aber Hu-  
bert wurde baldwohl eingeladen, am  
einfachen Ambüse mit theilzunehmen.

Nach dem Wasche ergriß Seine  
Durchlaucht ein Glas und seinem Be-  
gleiter zutrinkend, erklärte er, daß er  
beschlossen habe, den jungen Sonn-  
schwärm an Stelle Müllers zu setzen.

„Diesmal aber soll es anders sein“,  
fuhr er fort; „ich bin mit der heutigen  
Probe hoch zufrieden und lehne von  
einem Provisorium gerne ab. Die  
Probezeit, meine ich, schloß er la-  
schend, „soll unser junger Weidgenosse  
vielleicht bei Jungfer Grethel ab-  
dienen...!“

„Durchlaucht!“ unterbrach Hör-  
mann.

Aber Durchlaucht ließ sich nicht irre  
machen.  
... und hoffentlich besteht er sie

besser, als sein unglückseliger Vorgän-  
ger selbe in meinem Dienste bestanden  
hat.“

Hubert pries sein Glück, das aus  
dem schlechten Streiche erwachsen  
war.

„Mit dem Wildern zwar“, bemer-  
te launig der frohe Fürst, „hat es  
keine Richtigkeit, nur geht es mich  
nichts an, weil es in Eurem Reviere  
geschehen ist, mein lieber Hörmann!“

Einen Augenblick weidete er sich an  
der allgemeinen Verlegenheit, dann  
rief er dem Hausherrn zu: „Darum  
wird es das beste sein, Ihr stellt ihn  
auch bald an — als Schwiegersohn  
nämlich.“

In Grethels Wangen schoß eine  
Bluthitze.

„Deswegen“, schloß der fürstliche  
Heirathsvermittler, „braucht Ihr nicht  
zu erörtern, schönes Kind! Es ist  
kein Fehler unterlaufen — denn ich  
habe noch nie gehört, daß im Mai  
Schonzeit wäre.“

## Mütter.

Stizze von L. Erhard.

Die winterden Tage, die verstürmte  
Vorfrühlingszeit waren vorüber, licht-  
blau ruhte der Himmel über den breit-  
knorrigen, fastgrünen Kastanien.

Ein raunendes Flüstern strich durch  
das sonnendurchspinnene junge Blät-  
terdach, mischte sich mit dem schwirren-  
den Zwitschern der Vögel.

Ich sah auf einer absteilen Prome-  
nadenbank.

Einjamkeit!...  
Wo der Mensch das Spieghelthum sei-  
ner Gesinnung von sich streift, wo die  
belebende Sonnenfreude die Gedanken  
in sorgloser Fahrt hinübergeleitet in  
das Land der Regenbogenträume, wo  
der Erfolg immer so nahe liegt, wo der  
selbstgewählte Weg immer zu dem er-  
strebten Ziele führen muß.

Auf dem heimlich durchsichtigen  
Grün raketten meine Augen, hielten  
Einsicht in sich selbst.

Da — ein schlängelnder Tripp!  
Da war sie wieder: die Alte mit den  
unzähligen Podennarben und den Koh-  
lenaugen in dem bronzernen Runzelge-  
sicht.

Krausend fuhr sie mit dem Rechen  
umher, murmelte über einige Streifen  
Papier, die der Frühlingwind umher-  
gewirbelt, die sich zum Schutz unter die  
Bank verdrückt hatten.

Im Herbst hatte ich die alte Varien-  
frau einmal freundlich angesprochen,  
— mürrisch war ihre Antwort erkun-  
gen: „Was Sie's schon interessiert,  
wie's mir geht! Wie ich leb' und ob ich  
überhaupt leb'. Kein Mensch braucht's  
zu wissen!“

Ueber diese Worte dachte ich nach.  
Als sie jetzt nochmals meine Bank  
umschürfte, sah ich, daß der Arm, der  
den Rechen hielt, ihr zitterte, ein Zucken  
ließ um den Mund, mit den unzähligen,  
scharfen Strichen, das schien wie  
verhaltenes Weinen.

Betroffen schaute ich sie an: „Geht  
es Ihnen schlecht? Vielleicht könnte ich  
etwas für Sie thun?“ Ich fragte aus  
aufrichtiger, impulsiver Theilnahme.

Ihre Kohlenaugen verloren sich im  
zitternden Laub der Baumkrone.

„Kein. Wer weiß, ob ich's noch er-  
lebe, wie unser Herrgott den Kastanien  
die Vögel aufstieß.“

„Wer wird im Frühling schwarze  
Gedanken pflegen.“ Sprach ich ihr zu.  
„Ich hab' keinen Frühling! Ich hab'  
niemanden, für den ich leben brauche!“

Sie warf den Rechen hoch, legte den  
Rechen über die Schulter und wandte  
sich zum Gehen.

Sie interessierte mich. Ich fühlte  
Mitleid für die verblassene, alte Frau,  
die im Lebenswinter wohl noch den  
Kampf eines schweren Daseins mit sich  
schleppte.

Langsam schritt ich hinter ihr drein,  
harmlos einige Worte hinsprechend —  
als ich zufällig eine seltene Inospende  
Blüthe betrachtete.

Vor uns lag die Längsstrecke des  
Reitweges.

Auf einmal glitt die Alte in hasti-  
gem Sprung hinter einen der mächtigen  
Eichenstämme.

Bernubert sah ich ihr Beginnen.  
Auf edlem Hof nahte eine vornehme  
Mannesfigur. Eine Staubwolke stieg  
empor, die Huße des Thieres flogen;  
es blähte die Muffen — bald hörte  
ich nur noch ein fernes, schnaubendes  
Rechen.

„Mütterchen...?“ Wie weher  
Klageschrei drang's in die Frühling-  
sonne hinein.

Mit einem seltsamen Zittern, einer  
scheuen Fürtlichkeit faßte sie meine  
Hand: „Haben Sie auch liebe Kinder  
zu Hause? Vielleicht ein Sohn...?“

„Ich lächelte, schwer: „Nein...“ Ich  
sah allein... Mich erwartet niemand  
zu Hause als mein Schreibstisch, meine  
Bücher... und die Erinnerung an lie-  
be, längstvergangene Tage.“

Entsetzt hielt sie auf meinen Mund.  
„Liebe... längstvergangene Tage?“  
Es war wie ein Seufzer aus todt-  
wunden Herzen.

„Ich stellte keine Frage, sprach kein  
tröstliches Wort.“

„Ich fühlte: durch dies Leben ist ein  
Riß gegangen. In diesem morschen  
Stamm thut kein Sonnenstrahl ein  
Frühlingsumder mehr.“

Ein unartikuliertes Laut entrang  
sich ihrer Kehle, dumpf murmelten die  
Lippen: „Ich — hab einst — einen Bu-  
ben gehabt — mit an paar Augen im  
Kopf — so schwarz und so lieb —  
menn die Stadtleut' in unsre Berge  
kommen sind — „Solch an einzig,  
schönes Kind —“ haben sie gesagt.  
Ich hab ein' braven Mann gehabt und  
wir haben gearbeitet, aber die Schul-  
den wichen nicht von unserm Häufel.  
Wir waren eben arme Leut' — aber  
wir hatten den Buben, den einzigen  
Buben. — Und als der Diethel zur  
Schule ist gekommen, hat der Herr  
Kantor gesagt: „Von allen der Gröbste,  
von allen der G'scheitste — und solch  
ein lieber, bescheidener Jung —“

Vergangen sind die Jahr' — eines  
um das andere, und als der Diethel  
zur Weichte ist gegangen, da hat der  
Herr Kantor gesagt: „Das ist an  
Bursch — frei und grad, wie die ju-  
ngen Eichbäume in unserm Forst —“  
Aber daselbige Jahr kam die große  
Krankheit in unsre Berg und heim-  
ging dem Diethel sein Vater,  
und ich —? Ich lag der  
Monde lang lag im wilden Fieber —  
und nachher. Da sagten unter sich die  
Großbauern: Jetzt kommt Lottie-Die-  
thel's Hof unter den Hammer. Aber  
mein Bursch hat ihn gehalten, der hat  
geschafft, als hätt' er der Hände sechs  
— und im überrollen Mund hab ich's  
ausgerufen: „Da seht's doch — seht's  
doch! Ich nicht bankrott zu machen  
brauch! Ich hab ja meinen Diethel.“

Und wieder kam der Sommer, und  
wieder eine gute Ernte, aber dann ist  
der große Wolkenbruch über die Berge  
gekommen — da wehten die Winde und  
haben die Brüd', da begann mein  
schmudhes Häufel zu schimmeln —  
über das Dach rann das Wasser und  
fräß die Ziegel, und das Gebälk —  
stürzte ineinander — begrub die  
Eckbänke — und das Bett... Mit  
Worten kamen sie, mit Stangen, fisch-  
ten nach mir und dem Diethel...“

Die Frauenstimme brach ab. Ueber  
das Bronzengesicht rannen widerspensti-  
ge Thränen.

Schmetterndes Vogelgezwitscher,  
tönlischer Blüthenduft umhob uns — dro-  
hen und drunten lachte der Erden-  
frühling. Welch herber Kontrast: die-  
se alte, fassungslos schluchzende Frau.  
Gleich verdorrten Ranten umklammer-  
ten die mumienhaft knochigen Finger  
den Rechenstiel.

Ich fragte nichts. Ich fühlte das  
Gleichniß.

Sanft strich ich die verschrumpften  
Hände: „Weinen Sie nicht so sehr —“  
bat ich die alte Frau.

Sie hob die Arme hoch, die Kohlen-  
augen verloren sich in sich selbst und  
nie geistesabwesend erklang die gebro-  
chene Stimme: „Ueber Nacht ist's  
getrieben — alles —. Begraben  
liegt der Diethel... a Kreuzel zeigt  
die Stell'! Und morgen, da fährt  
sich's zum zwanzigsten Mal.“ Die al-  
ten Hände tasteten nach dem Rechen,  
den sie an einen Baumstamm ange-  
lehnt hatte. Schweren Schrittes  
schlüpfte die Füße über den Kiesweg.

„Leben Sie wohl, Mütterchen —  
vielleicht sehen wir uns recht bald wie-  
der!“ rief ich ihr nach — sie schien es  
kaum zu erfassen.

Zwei Wochen waren seitdem ver-  
gangen, da sah ich zufällig die alte  
Gartenfrau am Boden knien, das Lin-  
traut aus den Rabatten jähend, ich  
nickte ihr zu, sie schien mich nicht wie-  
derzuerkennen. Ich sann — ich wollte  
ihr etwas Liebes thun, einen Freuden-  
strahl in ihr einsames Leben tragen.  
Ich kaufte am Wege ein Körbchen  
frühreifer, duftiger Erdbeeren für sie,  
doch als ich es ihr überreichen wollte,  
schüttelte sie energisch den Kopf und  
sagte: „Mir braucht niemand was zu  
schenken!“ Ich verbien's täglich Brot!“

Ein Gärtnerbursche, der nebenbei  
stand, machte eine deutlich bezeichnende  
Bewegung nach ihrem Kopf. Er täusch-  
te sich wohl.

Hinter dieser bronzenen Stirn  
wohnten keine überspannten Gedanken.  
Vor unsern Augen stand ein verbitt-  
ertes Menschenleben, dessen Dasein  
jetziges Inhalt verloren, das den Tag  
herbeisehnte, wo das belebende Son-  
nenlicht nicht mehr durch die geschlos-  
senen Lider bringen würde.

Ich fühlte etwas Undefinirbares  
durch meine Adern laufen.

War es leiser Verdruss über die un-  
verdiente, scharfe Abweisung? Unwill-  
kürliches Grauen vor des Schicksals  
harter Willkür? Unennbares Mit-  
leid, das vom Mensch zum Menschen  
rinn't?

Auf dem schattigen Pfad schritt ich  
gedankenverloren dahin, neben blu-  
migen Rasen, über mir blaue Luft,  
Sonnenlicht. Da stand ich vor dem  
Spielplatz mit seinem jubelnden, ju-  
ngen Leben. Kleine, fleißige Finger  
baten Torten aus Sand — Kinder-  
hände trieben Reifen — bunte Bälle  
wirbelten zur Höhe — klingendes La-  
chen erscholl aus fröhlichen Kehlen.

Einem schlafköpfigen, barfüßigen  
Kleinen — seine blauen Emailleaugen  
hatten mir's angethan — bot ich meine  
rothschimmernden Früchte. Mit dem  
Körbchen sprang er davon: „Mutter!  
Sieh, was ich kriegt hab!“ Hurtig,  
fröhlich rief er's.

Eine Frau kam auf mich zu, mit  
einem Gesicht derber, arbeitsfreudiger  
Züge, die Finger bewegten ungeheuer  
schnell die Radeln eines Strickzeuges  
— jetzt fuhren sie glänzend über die  
saubere Leinwand: „Hat der  
Schlingel auch Dankschön gesagt?“

Sie beugte sich zu dem Jungen, die  
Kinderarme umschlangen schmeicheln-  
den Hals der Frau.

Mit einem unbeschreiblichen Blick  
auf das Kind sagte sie zu mir: „s ist  
ein lieber Ater! Er is von Neunen der  
Jüngste, aber um ein Königreich möcht'  
ich ihn nicht lassen.“ Sie reichte mir  
dankend die arbeitsstarke, aber ge-  
schwollene Hand.

Ich empfand urplötzlich eine stille  
Ehrfurcht für diese Frau, für diese  
hornharten Finger.

„Er ist von Neunen der Jüng-  
ste...“ zog's mir durch den Sinn.  
Was lag wohl für eine Arbeitslast auf  
den Schultern solch einer Mutter? Ach,  
in welch' unerträglichem Schaffen  
mochten ihre Arme täglich sich regen!

Ein Windhauch schüttelte die Blät-  
terkrone, streute buntfarbige Kastanien-  
blüthen zur Erde nieder; jauchend  
ging sie der kleine Bursche auf, schmie-  
delte damit das Haar der Frau; die schüt-  
telte sie lachend wieder von sich — das  
machte den beiden unbändigen Spaß.

„Der Spitzbube schießt mir manche  
Viertelstunde Zeit — aber — was  
hätt' man denn vom Dasein ohne die  
Kinder?“

Ihr lebensfrohes Gesicht erglänzte  
noch heller bei diesen Worten. Ehrer-  
bietig grüßend verließ ich die glückliche  
Mutter.

Je toller die Stürme des Lebens  
rauen, desto kräftiger muß man ans  
Ruder greifen.

Es ist ein großer Irrthum zu glau-  
ben, daß ein gutes Wort herstellt, was  
böse Worte zerstört haben.

Mancher glaubt die Länge seiner  
Ohren dadurch auszugleichen, daß er  
die Nase recht hoch trägt.

Das modernste Nerveneiden heißt  
Dyularia. Man hört es schon dem  
Namen an, daß das nichts für ge-  
wöhnliche Leute ist.

Die Kubaner haben in ihrem  
Staatsbuch einen Ueberschuß von \$5,  
000,000. Die Finanzverwaltung ha-  
ben sie anscheinend nicht in Washing-  
ton gelernt.

Ob in der Jugend Frühling glüt,  
Ob in des Alters Schnee,  
Wer nichts mehr will und nichts mehr  
tut,

Ist nur ein Mensch a. D.

Telegramme des Bochumer Anzei-  
gers enthielten auch eins aus London,  
wonach ein Unterstaatssekretär im Un-  
terhaus erklärt haben soll: „Wir ha-  
ben ein Abkommen mit der russischen  
Regierung getroffen, aber es war noch  
keine Zeit, sich mit den anderen Mäch-  
ten zu beraten. Bis dies geschehen  
ist, kann Gren nicht fagen, welche  
Vorschläge in Konstantinopel gemacht  
werden werden.“ Daran erkennt man  
die Erfolge des Frauenstimmrechts  
in England. Die Regierung mag keine  
Entscheidung, bevor sie sich nicht mit  
den Frauen und den anderen Mäch-  
ten beraten hat!